

Predigt zu Jeremia 9, 22-23

Jens Martin Sautter (13.2.2022)

„Das habe ich großartig gemacht“ – Wir haben eine kurze Umfrage dazu gemacht, was Ihnen bei diesem Satz durch den Kopf geht. Das Ergebnis schauen wir uns jetzt mal an. Eigentlich wollte ich einen anderen Satz nehmen, nämlich: „Ich finde mich toll“. Vor einigen Jahren habe ich mit Konfirmanden über diesen Satz diskutiert. Eine der häufigsten Reaktionen darauf war: „Ich finde mich nicht toll. Das ist doch arrogant, wenn man so etwas sagt. Keiner ist ohne Fehler.“

Es gibt eine weit verbreitete Unfähigkeit, sich selbst zu feiern. Sich über die eigenen Fähigkeiten und Eigenschaften zu freuen und das auch zu sagen. Dazu gehört auch, dass viele Menschen ein Lob nicht annehmen können. Wenn man die Torte lobt, die sie gebacken haben, sagen sie: „Ach, das ist doch gar nichts. Der Boden ist ein bisschen trocken. Sie sollten mal meine Schwägerin kennen lernen. Die kann wirklich einen guten Kuchen backen.“

Darüber kann man schmunzeln, aber was ist, wenn jemand sagt: Ich bin ein hervorragender Bäcker. Meine Prinzregenten-Torte ist einfach ein Genuss.“ Wie hören wir das? Klingt das nicht nach Eigenlob, und das stinkt bekanntlich?

Schauen wir einmal an, wovon Jeremia spricht. Er sagt, dass man keine Loblieder auf sich selbst singen soll. Denn das Wort, das Luther mit „rühmen“ übersetzt, ist das Wort, aus dem Halleluja gebildet wird. Jeremia sagt: Wenn es denn sein muss, dass jemand sich selbst feiert, dann sollte man feiern, dass man Gott kennt.“

Jeremia lebt in einer Zeit, in der die Weisen, die Starken, die Wohlhabenden im Land – also die, die Macht haben – das Land gegen die Wand fahren. Das ganze Land steuert auf eine Katastrophe zu. Jeremia versucht sie aufzurütteln, er wirft ihnen vor, dass sie Gott nicht mehr kennen. Dass sie Gott und seine Gebote aus dem Blick verloren haben, aber ohne Erfolg. Sie merken das nicht. Sie feiern sich selbst. Ganz und gar von sich begeistert, berauscht von ihrer eigenen Größe und Bedeutung.

Gesundes Selbstbewusstsein ist nicht verboten

Es gibt eine Tradition innerhalb des Christentums, die es Gläubigen verbietet, sich großartig zu finden. Nur nicht im Vordergrund stehen, kein Lob annehmen, sich auf keinen Fall feiern lassen. Mit der Folge, dass nicht selten Minderwertigkeitsgefühle daraus entstehen. Verbunden mit der Hoffnung, je kleiner ich

von mir selber denke, desto mehr freut sich Gott. Aber das meint Jeremia nicht. Im Gegenteil, wer sich nicht großartig findet, glaubt es Gott nicht, wenn Gott nach der Erschaffung des Menschen zufrieden sagt: Sehr gut!

Interessanterweise fällt es vor allem Frauen schwer, sich selbst zu feiern und Lob anzunehmen. Dabei gibt es rein objektiv nicht weniger Gründe, sich toll zu finden, als bei Männern. Aber das ist ein anderes Thema.

Jeremia geht es um die Weisen, die Starken und die Reichen. Dabei ist klar: Er hat kein Problem damit, dass Menschen weise sind. Das sind Menschen, die in den Jahren ihres Lebens so manchen Durchblick gewonnen haben, eine gewisse Gelassenheit des Alters entwickelt haben und Zusammenhänge im Leben begreifen, wo andere ratlos da stehen und in Panik geraten. Verschiedene Bücher im Alten Testament widmen sich der Weisheit und singen ein Loblied darauf. Wir brauchen Menschen mit weitem Blick und klarem Verstand.

Wir brauchen auch starke Menschen. Menschen, die anderen Halt und Orientierung bieten können. Die in den Krisen des Lebens einen festen Stand haben und anderen Sicherheit vermitteln können. Die einstehten für die, die zu schwach sind und keine Stimme haben. Zum Glück gibt es auch die Starken.

Und wir brauchen reiche Menschen. Im Alten Testament wird Wohlstand als Zeichen für Gottes Segen verstanden. Menschen, die ihren materiellen Reichtum einbringen, um Dinge zu verändern. Die frei sind von der Sorge um das tägliche Brot und damit frei danach fragen können, wie sie Gottes Sache unterstützen können.

Wer weise ist, oder stark oder reich, muss das nicht verstecken. Man darf stolz sein, dass man einen guten Job macht und viel verdient. Dass man sich manches hart erarbeitet hat, und seine Weisheit durch manche Entbehrungen gewonnen hat. Man darf sich seiner Begabung bewusst sein, und man darf sich auch mal feiern und zulassen, dass andere mich feiern.

Bonhoeffer hat es einmal so gesagt: Es ist wichtig, dass die Menschen auch mitten im Leben Gott finden können - in der Stärke, im Gelingen, im Wohlstand, und nicht nur an den Rändern, in der Schwäche, in der Krise. Und es ist nicht unchristlich zu sagen: Das habe ich wunderbar gemacht. Ich finde mich großartig.

Nur, Jeremia sagt: Eure Weisheit, eure Stärke, euer Reichtum ist unbedeutend im Vergleich dazu, Gott zu kennen. „Wer sich rühmen will, der rühme sich

dessen, dass er klug sei und mich kennt.“ Was meint Jeremia damit?

In einem Psalm richtet sich ein Beter an Gott und sagt: „Wenn ich nur dich habe, frage ich nicht nach Himmel und Erde.“ Dann ist mir alles andere egal, dann kann kommen was will. Dass ich Gott kenne, stellt alles andere in den Schatten. Meine Klugheit, meine Stärke, mein Reichtum verblasst angesichts der Tatsache, dass ich Gott kenne.

Denn „kennen“ – das Wort was hier gebraucht wird, bedeutet nicht, dass wir mit dem Kopf eine Bekanntschaft gemacht haben oder etwas wissen von Gott. Sondern hier ist ein Wort, das die tiefste Verbindung beschreibt, die es zwischen zwei Personen geben kann. Es ist eine persönliche und intime Verbindung. Und wer das erlebt, der spürt, wie andere Dinge an Bedeutung verlieren. Gott zu kennen, stellt alles andere in den Schatten.

Aber hier dürfen wir Jeremia nicht missverstehen. Denn sonst kommt der Hochmut durch die Hintertür wieder hinein. Denn plötzlich loben wir uns nicht mehr selbst, sondern unseren Glauben. Wir erzählen Geschichten, in denen wir die Glaubenshelden sind, die unsere Zuhörer staunen lassen angesichts unseres Glaubens. Wir sagen zwar Gott ist groß, aber eigentlich klingt es eher nach: Ich und mein Glauben sind groß.

Deshalb: Egal ob wir weise sind, oder stark oder reich oder gläubig - entscheidend ist, worauf wir mit unserem Leben zeigen.

Was Messi, Alaba und Neymar verbindet

(Bild Messi) Wenn Fußballer nach einem Tor jubeln, dann sieht das sehr verschieden aus. Vor 50 Jahren hat man die Faust in den Himmel gereckt, hat sich kurz umarmt, und dann ging es weiter. Heute wird der Torjubel inszeniert, man will damit etwas ausdrücken. Da wird der Siegestanz aus einem Computerspiel kopiert und damit die Niederlage des Gegners gefeiert. Oder es wird mit der Hand auf die eigene Brust geschlagen: „Seht her. Das war ich“. Aber es gibt auch den anderen Torjubel, wo jemand beide Finger in den Himmel streckt und nach oben schaut. Es ist eine Geste des Glaubens und drückt aus: „Dir gebührt die Ehre Gott. Ich danke dir, dass mir dieses zugegeben tolle Tor gelungen ist.“

Es gibt Menschen, die das nicht verstehen: „Wie kannst du im Moment deines größten Triumphs auf Gott zeigen? Was soll Gott damit zu tun haben? Du hast hart dafür gearbeitet. Du hast diesen Freistoß

zigtausend Mal geübt und bei Wind und Wetter auf dem Platz gestanden. Das ist dein Tor!“

Aber ich muss mich nicht klein machen, um Gott groß zu machen. Ich werde nicht unbedeutend, wenn ich Gott die Ehre gebe. Ich darf mich feiern lassen, ich darf mich auch selbst feiern. Die Frage ist nur: Worauf zeigt mein Leben? Sie kennen vielleicht dieses Bild von Johannes dem Täufer, der auf Jesus zeigt.

Bild (Johannes der Täufer) Mit einem überlangen Zeigefinger zeigt er auf Jesus, der am Kreuz hängt. Auf ihn kommt es an, sagt er. Ja, ich bin ein cooler Wanderprediger, es folgen mir wahre Massen an den Jordan, das stimmt schon, aber auf ihn kommt es an.

Der Komponist Johann Sebastian Bach hat wunderbare Kantaten und Oratorien komponiert. Ganz am Ende schrieb er immer drei Buchstaben auf das Papier: SDG – Soli Deo Gloria. Allein Gott sei die Ehre. Der Finger zeigt auf Gott.

Wie wäre das, wenn wir nicht nur das Kreuzzeichen schlagen, sondern bei dem einen oder anderen Loblied mit dem Finger nach oben zeigen. Aber natürlich, im Gottesdienst liegt es nahe. Viel grundsätzlicher geht es aber um unser alltägliches Leben.

Was soll den Leuten von mir in Erinnerung bleiben? Ja, es wäre schön, wenn sie an mich denken und sagen: Das war ein freundlicher Mensch, ein guter Pfarrer. Aber am meisten würde ich mich freuen, wenn Leute sagen würden: Er hat auf Gott gezeigt. Man hat etwas von Gottes Barmherzigkeit gespürt. Er hat Gott groß gemacht.

Worauf zeigen wir mit unserem Leben?

Ich bin davon überzeugt: Es ist gesund, und es ist christlich, wenn wir sagen können: „Ich finde mich großartig“ oder „Das habe ich großartig gemacht“ – auch wenn mir der Satz gar nicht so leicht über die Lippen kommt. Gott will nicht, dass wir gebückt durchs Leben gehen, denn er sagt: Sehr gut, dieser Mensch ist mir wunderbar gelungen! Ich muss mich nicht schämen für meine Weisheit, meine Stärke, meinen Reichtum – genauso wenig wie für meine Schwäche. Jeremia erinnert uns nur darum, dass es darauf ankommt, worauf wir mit unserem Leben zeigen. AMEN